

# Neueste Nachrichten

Die einjährige Zeitungs-Prämie 50 Pf., im Reclamathet 50 Pf., für Labellen- u. complicirten Satz entsprechender Aufschlag. Haupt-Verkaufsstelle: Wilmersstraße 49. Verleger: Amt L. Nr. 3897. Für Rücksendung nicht bestellter Manuscripte übernimmt die Redaktion keine Verbindlichkeit.

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte. Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Preis: Durch die Post vierteljährlich 1.50, mit „Dresdner Anzeiger“ monatlich 50 Pf., mit „Blatt 60 Pf.“ Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 1.80, resp. 1.62. Deutsche Postämter Nr. 5000, Oesterreich Nr. 3500.

Berliner Redactions-Bureau: Leipzigerstraße 31/32, Ecke der Friedrichstraße, gegenüber dem Canthale-Gebäude.

**Wilsdruffer-Strasse 24 Wiener Schuhwaarenlager Emil Pitsch Prager-Strasse 39**  
(gegenüber Hôtel de France). Alleinige Niederlage von Otto Herz & Co. in Frankfurt a. M. 6788 (im Europäischen Hof).

Die heutige Nummer enthält 14 Seiten.

## Die „Frankfurterin“ und „König“ Stumm.

Die „Frankfurter Zeitung“ hatte vor kurzem dem freisinnigen Freiherren im Saargebiet Iphide angeklagt, und alsbald wurde Geschick verschiedenartigsten Kalibers gegen den Halber aufgeföhrt. Der erste Eindruck des Angriffs war aber, daß die Frankfurter Redaktion den Mund etwas sehr voll genommen hatte, als sie ausrief: „Herunter mit ihm vom Richterstuhl, der Mann gehört auf die Anklagebank!“ Was sie von der „politischen Gemeingefährlichkeit“ des Freiherren zu erzählen wußte, waren doch sehr „olle Kamellen“, die auch außerhalb des Saargebietes schon die Spagen von den Dächern pfliffen, und man magte annehmen, daß solche Geschosse wirkungslos an dem schon an stärkere Beschäftigung gewöhnten Freiherren abprallen würden. Die Angriffe der „Frankfurter Zeitung“ nahmen aber von Nummer zu Nummer an Heftigkeit zu, sie brachte immer schwereres Geschütz in Stellung, und was noch viel wichtiger war: sie trug sachliches Material zum Beweise ihrer Behauptungen herbei. Obwohl nun dabei noch Manches mit unterlief, was die kritische Thätigkeit der Redaktion nicht im günstigsten Lichte erscheinen ließ, da es unbeweisbare Behauptungen ähnlich sah, so war doch auch Vieles vorhanden, was den Stempel der Wahrheit an der Stirn zu tragen schien. Wir sind trotzdem auf die Angriffe des Sonnemannschen Blattes bisher nicht näher eingegangen, weil wir der Ansicht waren, daß ein Angegriffener sich wehren müsse, und weil wir erst auch noch den andern Theil hören wollten, bevor wir ein Urtheil fällten. Inzwischen haben sich aber die Angriffe so verschärft, daß eine fernere Nichtbeachtung derselben seitens des Freiherren eine reine Unmöglichkeit ist, und Herr v. Stumm hält sich noch immer in das Schweigen souveräner Herrschaft. Viele Tage sind seit dem letzten Frankfurter Artikel vergangen, und auf die gewaltige Salve, die in ihm abgegeben wurde, giebt keines der Geschütze des Freiherren die sonst nie ausgebliebene Antwort. Alle seine amtlichen Vorgesetzten schweigen sich aus. Da auch noch nichts davon verlautet, daß Herr v. Stumm gerichtliche Schritte gegen die „Frankfurterin“ unternommen hat, so ist die Vermuthung zu regeln begründet, daß die Frankfurter Behauptungen wahr sind. Wir nehmen aber trotzdem auch heute noch Anstand, sie hier vor Beibringung überzeugender Beweise wiederzugeben, umso mehr, als nun zum Schluß auch die Person des Kaisers in die Discussion gezogen worden ist. Was Herr v. Stumm vorgeworfen wird, ist so ungeheuerlich, daß jedenfalls, wenn der zunächst in Betracht kommende sich zu einer Klage nicht entschließen sollte, die Regierung verpflichtet wäre, so schnell als möglich durch eine Untersuchung Klarheit zu schaffen. Sie kann sich doch nicht hagen lassen, daß Freiherr v. Stumm die einzelnen Minister so befehligt, daß sie — um einen landläufigen Ausdruck zu gebrauchen — nach seiner Pfeife tanzen. Wenn dies auch nicht ganz unverblümt herausgesagt wird, so ist es doch in den Enthüllungen der „Frankf. Ztg.“ so angedeutet, daß Jeder, der Augen hat, es zwischen den Zeilen lesen muß. Mit solchen Vorwürfen wüßte man aber im Deutschen Reich nicht nur nichts Dir nicht an sich. Sie sind unvereinbar mit unseren Vorstellungen von der maßellosen Persönlichkeit eines Ministers, und wenn sie dennoch laut werden, muß ihnen schleunigst und entschieden zu-

Reibe gerückt werden. Wenn die „Frankf. Ztg.“ behauptet, Freiherr v. Stumm übe in den verschiedensten Verwaltungszweigen einen solchen Einfluß auf die Berufung und Beförderung von Beamten aus, daß dadurch Zustände geschaffen werden, die mit den verfassungsmäßigen Verhältnissen des Reiches unvereinbar sind, so muß sie verhalten werden, eine solche Behauptung zu beweisen oder die Folgen einer leichtfertigen Verleumdung auf sich zu nehmen.

Wir hoffen, daß dem Frankfurter Blatt Gelegenheit geboten werden wird, sein Beweismaterial dem Richter zu unterbreiten — wenn vielleicht auch nicht durch Herrn v. Stumm, so doch wohl durch die Regierung. Dringen müssen wir aber mahnen, diese Angelegenheit nicht auf die lange Bank zu schieben. Mehr denn irgendwo muß hier der Legendenbildung rasch entgegengetreten werden, denn mit jedem Tag, der zu Ende geht, wächst die Gefahr, daß Dinge, die heute noch von der öffentlichen Meinung als unbewiesene Gerüchte angesehen werden, durch das Schweigen des Freiherren v. Stumm und nicht minder durch die Passivität der Regierung einen Schein von Wahrheit erlangen, und daß die Folgen sich in einer Erschütterung des Rechtsbewußtseins des Volkes heutzutage machen, deren Umfang sich heute noch gar nicht absehen läßt.

## Deutscher Reichstag.

105. Sitzung vom 15. Juni 1896.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die zweite Beratung der Uebertrag der Reichsausgaben und Einnahmen für das Etatsjahr 1894/95.

Referent Abg. Dr. Haffke beantragt Namens der Commission die Etatsüberführung von 303 371,12 Mk. für artillerische Versuchszwecke nicht zu genehmigen. Ferner wird Anstoß genommen an den hohen Aufwandsposten von 21000 Mk. für den Grafen Eulenburg von Wintzen nach Wien. Die Commission beantragt, die Regierung zu ersuchen, baldigt die Aenderung der Verordnung vom 23. April 1879, betreffend die Aufwandskosten für die geschäftlichen und consularischen Beamten, in Ermöglichung zu nehmen. — Abg. Richter (freis. Vereinig.) bittet, den Antrag der Commission zurückzuführen, da das Borgehen derselben die Regierung veranlassen würde, in Zukunft rechtens einen Nachtrag einzubringen. In demselben Sinne sprechen sich der Staatssecretär Graf Polakowitsch und die Abg. v. Marquardsen (nat. lib.), Dr. Lieber (Centr.), v. Kewow (cons.) aus, während Abg. Richter (freis. Volksp.) um Aufrechterhaltung des Commissionsbeschlusses ersucht.

Das Haus lehnt den Antrag der Commission ab und nimmt nur die vorgeschlagene Resolution an.

Es folgt die erste Beratung des Gesetzentwurfs betr. die Aenderung des Gesetzes vom 22. März 1893 über die Schutztruppe in Ostafrika und vom 6. Juni 1895 über die Schutztruppe in Südwestafrika.

Abg. Prinz Arenberg (Centr.) beantragt, die Vorlage an die Budgetcommission zu überweisen. — Abg. v. Bennigsen (nat.-lib.) schließt sich dem Vorredner an und fragt den Abg. Webel, ob er nimmere weiteres Material gegen den Dr. Peters beigebracht habe, um die schwere Anklage gegen denselben zu begründen. — Abg. Dr. Haffke (nat.-lib.) erklärt sich mit der Vorlage und ihrer Ueberweisung an die Commission einverstanden. — Abg. Webel (Soc.) erwidert dem Abg. v. Bennigsen, er habe die Sache dem auswärtigen Amte übergeben. Seine Sache sei es nicht, Material herbeizuschaffen. Das auswärtige Amt möge die Sache beschleunigen. — Abg. Graf v. Arnim (Reichsp.) greift den Vorredner an, weil seine Kampfmotive typisch für seine Partei. Der Brief Peters an den Bischof Zuder sei nicht aufgefunden, wohl aber ein Brief von Peters, worin er auf

eine englische Anfrage hin die Gesichte mit der mohammedanischen Heirath in Abrede stellt. Es erscheine nicht glaublich, daß derselbe Mann zwei derartig sich widersprechende Briefe geschrieben habe. Redner bemängelt im Uebrigen, daß die Officiere der Schutztruppe aus dem Armeecorps ausgeschieden müßten, was bei ihrem Wiedereintritt in die Armee ein Gnadengesuch nöthig mache, während sie doch Mannschaften ausbilden, die als Reservisten ev. im Reichsheer Verwendung finden. — Abg. Webel (Soc.) entgegnet, er denke nicht daran, einer Petersdebatte auszuweichen. Von den von ihm vorgebrachten 7 Anklagepunkten seien 6 voll bereits erwiesen. Man soll doch abwarten, wie die Sache auslaufen werde. Redner habe der Sache nur die Schelle angehängt. — Abg. Richter (freis. Volksp.) hebt hervor, daß das Verhalten des Dr. Peters selber Veranlassung gegeben habe, sich mit seiner Person zu beschäftigen. Eine Eisenbahn könne in Südwestafrika nicht angelegt werden, weil es dort keine Kohlen und kein Wasser gäbe. Mit dem Princip des Gesetzes sei er einverstanden. Schon im vorigen Jahre sind wir dafür eingetreten, daß der Dualismus beseitigt werde. Aber ich bitte Sie, seien Sie nicht so grausam, eine Commissionsberatung zu beschließen. Sie mögen hier so gemüthlich beisammen sein und in einer Zahl, die gänzlich störend wirken kann. Eine Wehrtruppe für die Ausländer hat gar keinen Zweck, denn die Schutztruppe schützt die Ausländer gänzlich. — Abg. Graf Arnim (Reichsp.) hält es für eine Pflicht des Abg. Webel, sich den fraglichen Briefen zuwenden, worin der Petersbrief stehen soll, kommen zu lassen. Die Herren, die die freie Liebe predigen, brauchen sich nicht tugendhaft über gewisse Ausschreitungen von Peters zu äußern. Redner polemisiert im Uebrigen gegen den Vorredner, der sich gegen die Wehrtruppe entzieht, die Geld für die Colonien einbringen solle. — Abg. Webel (Soc.) stellt eine erneute Debatte über Peters für den Herbst in Aussicht, die neues Material ergeben werde. In seiner Gesellschaftsklasse werde die freie Liebe mehr praticirt, als in derjenigen, der Graf Arnim angehört. Selbst wenn der Brief in den Missionsberichten nicht aufgefunden werde, werde er sich so anders finden. — Abg. Graf Arnim sucht aus letzterer Aeußerung einen Rückzug des Vorredners herzuleiten, da er früher die Existenz des Briefes mit apostrophischer Gewisheit behauptet habe. — Abg. Webel (Soc.) bestreitet, einen Rückzug angetreten zu haben. Der Brief sei irrelevant der Thatsache gegenüber, daß Peters ein Mädchen, mit dem er geschlechtlichen Umgang gehabt habe, habe hängen lassen.

Die Vorlage wird an die Budgetcommission verwiesen.

Es folgt die zweite Beratung des Gesetzentwurfs betr. die Umformung der vierten Bataillon. (Friedenspräsenzstärke.)

— Abg. Richter (freis. Volksp.) beantragt, die zweiwöchige Dienstzeit durch Verfassungänderung zeitweilig und befristet diesen Antrag. Seine Partei glaube die Gelegenheit wahrzunehmen zu müssen, die zweiwöchige Dienstzeit festzulegen mit Rücksicht schon auf die Dienstpflichtigen, die 1897 eintreten. Anerkannt sei, daß sich diese Dienstzeit bewährt habe. Man habe gesagt, daß man die Wirkung auf die Reserve und Landwehr abwarten müsse. Aber auch die Befürchtungen, die man hinsichtlich der Dispositionsurlauber gehabt habe, seien grundlos gewesen. 1898 und 1871 hätten gerade die Jahrgänge den Ausschlag gegeben, die wenig über zwei Jahre gedient hätten. Wenn, wie gesagt werde, der Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit erhebliche Schwierigkeiten entgegenstünden, so sollte man umso mehr die zweiwöchige festlegen. Man habe mit der Vorlage die Militärstrafproceßordnung in Verbindung gebracht und der Reichsanwalt habe keine bekannte Erklärung abgegeben. Aber mer wisse, ob wir im Herbst ihn noch an seinem Platze fänden. Die Conservativen pflegten nur dann gegen Minister vorzugehen, wie sie es im Abgeordnetenhaus gethan hätten, wenn ihre Stellung schon erschüttert wäre. Wer bürgte dafür, daß am 1. April nächsten Jahres zwar diese Vorlage, aber nicht die Reform der Militärstrafproceßordnung in Kraft trete. — Abg. Wassermann (nat.-lib.), Dr. Lieber (Centr.), Abg. Richter (freis. Vereinig.) sprechen sich für die Vorlage, gegen den Antrag Richter aus, wobei letzterer Redner den Antrag als eine Gefährdung der zweiwöchigen

## Wiener Plauderbrief.

Von unserem Wiener Correspondenten.

Wie jede leibliche Stadt, so neigt auch die der „Wänschen“, das trübliche Wien, zur Lust am Spiele, die sich vielfältig betätigt. Alles, was Erparnisse machen kann, versucht sein Glück an der Börse, auf dem Turke, um die ererbten Kreuzer und Gulden nach Möglichkeit zu „fructificiren“. Und der Rest der Bevölkerung, der, wie man hier sagt, „von der Hand in den Mund lebt“, lagert sich die Kronenstücke von der Nahrung ab, um im „Kleinen Lotto“, dieser privilegierten österreichischen Specialität, eine Frage an das Schicksal zu stellen. Keine Woche vergeht, ohne daß irgend ein tragischer Fall des Selbstmordes oder der Verwerfung die verheerende Wirkung des Spiels im „Kleinen Lotto“ illustriren würde. Ein Doctor dieser Art fand auch diese Woche vor den Geschworenen, die Hausbesorgerin Leopoldine Frauenberger, deren Criminalfall zu den besonders bemerkenswerthen gehört. Eine Angeklagte, die dem Unglück geweiht schien und bis zu einer gewissen Grenze menschliches Mitleid verdiente. Mit 14 Jahren wurde die Kermle von ihrer Mutter dem Laster geweiht, und wenn sie in diesem auch viele Jahre lang vegetirte, so bildet es doch ein bemerkenswerthes Moment, daß sie mit dem Lohne ihres sündigen Lebens die Mutter und die Geschwister ernährte. Endlich kann sie sich aufrichten. Ein wackerer Arbeiter schenkt ihr sein Herz und macht sie zu seiner Frau. Mehr Jahre lang befreit sie sich einer musterhaften Aufführung, ist eine sorgsame Gattin und tüchtige Arbeiterin. Da erfährt sie aber der Dämon des Lotteriespiels. Alles opfert sie ihm, und da sich die Verlegenheiten im Hause mehren, reißt in der Unglücklichen ein schrecklicher Plan. Sie beschließt, eine reiche Frau, die sie mit Wohlthaten überhäufte, zu ermorden, um zu üppigeren Genußmitteln gelangen und ihrer Leidenschaft für das Lotteriespiel nach Herzenslust fröhnen zu können. Sie überfällt die arme Alte und sucht sie mit einer vorbereiteten Schlinge zu stranguliren. Nur wie durch ein Wunder entringt sich das Opfer ihren Händen und findet Rettung. Die Wirthschafterin wurde von der Jury schuldig gesprochen und zu 14 Jahren schwerenerkers verurtheilt. Ein tragischer Abschluß für ein unglückliches Menschenleben.

Nach ein anderer Criminalfall, würdig der Aufnahme in den „Pitaval“, lenkte die letzte Woche die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Ein armer Kranker, allerdings vollständig überbekannt, wird beschuldigt, eine Reihe fühner Einbruchsdiebstähle mit hohen Schadenersätzen, deren Schauplatz Wien die letzten Monate gewesen, verübt zu haben. Die Jungen bekräftigen mit Eid, in ihm den Thäter zu erkennen. Als Welt hält ihn dafür, nur nicht — die Polizei. Unerwähntlich forschte sie weiter und entdeckte, daß der Mann einen Doppelgänger hat, ihm zum Verwechseln ähnlich, nur wach, gesund und stark, befähigt, verdächtige Thaten zu begehen,

die auch eines großen Aufwandes körperlicher Kraft bedürfen. Der Fall ist geeignet, in den Annalen der Justiz Aufsehen zu erregen. Nur ein Zufall, allerdings unterstützt durch die seltene Gewissenhaftigkeit unserer Polizeibeamten, ermöglichte die Rettung eines Unschuldigen. Der Schuldige in der Person des Einbrecher-Elegants Franz Altmann befindet sich bereits in sicherem Gewahrsam. Den ersten Anhaltspunkt, der auf seine Spur leitete, bot das Berliner Telegramm seiner Complicen Rieder und Förstl, die nach der deutschen Reichshauptstadt gereist waren, um dort einen Theil der geraubten Kostbarkeiten zu Geld zu machen. Auch diese sauberen Vögel dürften sich bereits in Händen der Justiz befinden.

Doch genug der Geschichten aus dem „grauen Hause“. Der Sommer lacht auf allen Wegen und die Wiener freuen sich des Sonnenaufganges. Alle Straßen im Grünen sind überfüllt mit Radfahrern, auch unzählige Damen hübsigen dem modernen Bicycleport und machen hoch zu Hahrad die lohnendsten Ausflüge in die vielen schönen Waldwinkel Wiens. Dieser Sport gewinnt nachgerade alle Kreise. Wien zählt heute schon 40 000 Radfahrer. Zu diesen gehört auch seit Kurzem der Statthalter von Niederösterreich, Graf Kellmanowsky, nicht minder der österreichische Ministerpräsident Graf Badeni, der sich in letzter Zeit häufig auf das Bicycle geschwungen hat, ohne Furcht, zu — stürzen. Die österreichische Heeresverwaltung denkt bereits, dem Beispiel anderer Staaten, namentlich Deutschlands, folgend, an die kriegsmäßige Verwenbung der „gefährlichen Radfahrer“. Die bezüglichen Erlasse sind in der letzten Woche erfolgt. Sehr gefördert wird die Neuerung durch die österreichische Erfindung eines „Militär-Bicycles“, welches so konstruirt ist, daß es in wenigen Augenblicken auf seinen halben Umfang zusammengelegt, geschultert und wie ein Tornister über unregelmäßige Stellen ohne besondere Schwierigkeiten getragen werden kann. Es ist zweifellos, daß die Radfahrer im Patrouillen- und Gelandereisendienst der Heeresverwaltung werthvolle Dienste leisten können. Es ist geplant, bei allen Infanterie-Regimentern die „Ordonanz-Radfahrer“ zu verwenden.

## Kunst und Wissenschaft.

Die Claffiker der Oper bewähren sich auch in dieser theaterschuldlichen sommerlichen Zeit. Wie die „Rusternvorstellung“ der „Fauberte“ recht gut beachtet war, so gehörte auch die Besuchsdiffer der Sonnabend-Aufführung von Beethovens „Fidelio“ zu den höheren der saison moutants. Und was die inter muros herrschende Wärme (der Stimmung, meinen wir in diesem Falle) anlangt, so wetteiferte sie mit der extra muros. Kein Wunder! Die Oper findet bei uns eine wahrhaft glänzende Wiedergabe, man kann auch bei ihr von einer „Rusternvorstellung“ reden. Frau Wittich ist gesanglich und darstellerisch eine Leonore ersten, allerersten Ranges,

eine ideal zu nennende Verkörperung dieser edelsten Frauengestalt der Operliteratur. Dazu Herr Antbes, der primo tenore assoluto unseres Instituts, als Florestan, Herr Perron als Bizarro und eine vortreffliche Besetzung der übrigen Partien (Decarli-Rocco, Recluska-Minister, Erl-Jacquino, Fräulein Vossenberger-Marelline). Von der illustren Capelle (Hofcapellmeister Hagen) noch ganz zu geschweigen. Kurz, die Stimmung im Hause ist erfrischt, die stürmischen Beifallskundgebungen (nach der großen Arie der Leonore minutenlang anhaltend) waren nur der Dank, den dasselbe für die hervorragende schöne Wiedergabe abstattete, die das unergleichliche Werk fand.

In Chetichs Musikschule fand gestern die zweite Juni-Aufführung statt, welche gleichzeitig den Schluß dieser Veranstaltungen während des Sommers bildete. Ein reiches Programm war auch zu dieser Aufführung, die sich allen vorangegangenen würdigst zur Seite stellen konnte, aufgestellt und namentlich waren es diesmal Gesangsarbeiten, welche in trefflicher Weise den zahlreichen Erscheinungen geboten wurden. Sehr sicher und exact sang zunächst Mih W. Talbot-Wilson (Klasse Frau Köhler-Grünmader) Lieder von Chopin (Lithauisches Lied aus op. 74), von Franz (Widmung aus op. 14) und von E. Hartmann (Im Wald), während Mrs. Schort (Klasse Fräulein Zimmermann) mit gut geschulter umfangreicher Stimme Brückens, Schliche mit der Augen brachte. Schließlich sang dieselbe Dame und zwar im Verein mit Fräulein Brückner noch ein Duett von Carafa: „Sempre più t'amo“ (Dir allein schickt dies Herz) und legten beide Damen mit diesem Vortrag recht lobenswerthe Proben ihres Könnens und ehrendes Zeugnis für ihre bewährte Lehrerin ab. Hervorragende Clavierleistungen boten Frau Proba (Klasse Fräulein Peters), Mih J. Talbot-Wilson (Klasse Frau Schumann-Osten), sowie vor Allem Fräulein Schulze mit Vellers zweiter Preiskunststube (Klasse Herr Schumann-Osten). Zu einer ganz hervorragenden Leistung aber gestaltete sich die Schlussnummer: Mozart's 1. Satz aus der Symphonie in G-moll, selbständig von Burhard arrangirt und gespielt von Herrn und Frau Schumann-Osten und Fräulein Jopp und Chetich. Bald und allen Anforderungen entsprechend wurde dieser schwierige Tonstück von den Vortragenden executirt und rauschender Beifall der Zuhörerinnen bekundete den Dank und die Anerkennung derselben. Gewiß darf der umsichtige Leiter und die verdienstvolle Lehrkraft des Instituts mit hoher Befriedigung auf ihre bisherige Wirksamkeit zurückblicken.

Der „Dresdner Lehrergesangsverein“ veranstaltet seinen diesjährigen Liederabend am 24. d. M. im „Wiener Garten“. Da das Programm derselben einen besonderen Reiz in Aussicht stellt, veräumen wir nicht, schon heute auf diese Veranstaltung aufmerksam zu machen.